Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 3

Artikel: Was die EU von den Schweizern lernen könnte
Autor: Goldmann & Erdmann / Smudja, Gradimir
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-597075

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

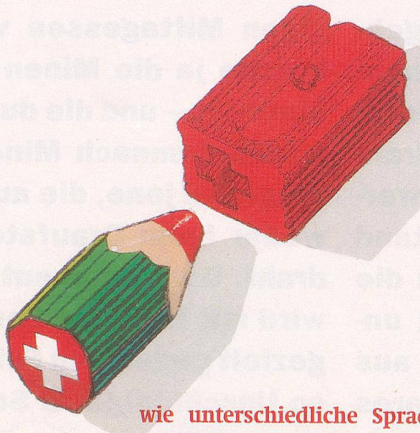
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

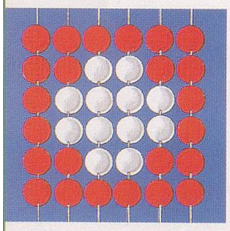
Was die EU von den

Text: Goldmann & Erdmann
Illustrationen: Gradimir Smudja



Immer wieder wird der Schweiz vorgeworfen, dass ein Abseitsstehen bei einem gemeinsamen Europa hinterwäldlerisch sei oder – noch schlimmer – wirtschaftliches Harakiri bedeute. Das ist falsch.

Bevor hier gewisse Leute den Mund zu voll nehmen, sollten sie unser Land erst einmal wirklich kennenlernen. Unser Land ist wie ein reifer Appenzeller Käse. Wenn man nicht mit ihm vertraut ist, dann stinkt er einfach. Doch für den Kenner ist er eine wahre Gaumenfreude. Und die EU könnte von der Schweiz viel lernen:



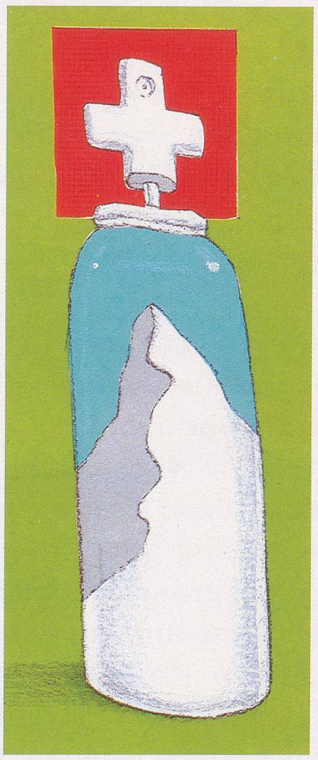
wie unterschiedliche Sprach- und Volksgruppen friedlich zusammenleben, wie man unbürokratisch Entwicklungshilfe leistet, eine menschliche Ausländerpolitik gestaltet und vor allem: wie brüderliches Teilen und Solidarität über gnadenloses Konkurrenzdenken triumphiert.

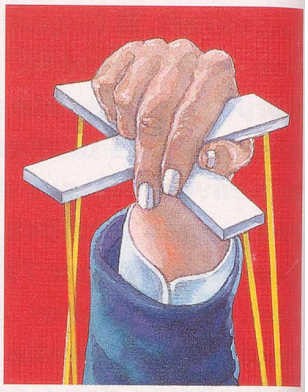
Schauen wir zunächst einmal, was getan wird, um das Verständnis zwischen den so unterschiedlichen vier Sprachregionen zu fördern. Der Staat tut nichts. Braucht er auch nicht, denn die Bürger zeigen aus ureigenstem Interesse am Erhalt unseres Landes beachtliche Eigeninitiative. Beispielhaft sind vor allem die Deutschschweizer. Seit langem ist es Brauch, junge Deutschschweizer Mädchen als Au Pair-Girls für ein Handgeld ein Jahr lang in der Romandie als Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen.

Unzählige Mädchen lernten so schon das «Savoir vivre» der Romands schätzen und lieben und kehrten oft nur zögernd wieder in ihre Heimat zurück. Das hängt damit zusammen, dass manches Mädchen nach der Rückkehr feststellte, dass der Kulturaustausch auch körperliche Spuren hinterlassen hatte.

Macht nichts. Denn wie der frühere Bundesrat Etter mit einem staatsmännischen Schmunzeln zu sagen pflegte: «Ausgenützt ist nicht ausgezogen!»

Gerade so können sich die Sprachgruppen über das Erlernen der fremden Sprache hinaus gegenseitig befruchten. In der betroffenen Deutschschweiz nimmt man es im allgemeinen mit Humor (einzelne Miesmacher gibt es immer). Bis heute hüpfen junge Deutschweizer Mädchen leichtfüssig über den Röschtigraben, neugierig darauf, wie sich die welsche Lebensart wohl gerade auf sie persönlich auswirken wird.

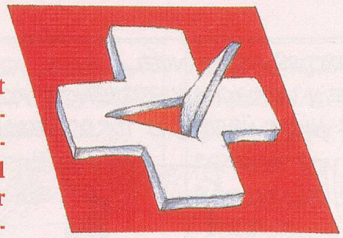




Vielleicht greifen unsere welschen Mitbürger und Mitbürgerinnen die Au Pair-Idee auch einmal auf und schicken ihrerseits ihren weiblichen Nachwuchs für ein Jahr in die Ostschweiz. Denn auch hier gäbe es viel zu lernen: solide Haushaltsführung, Freude an akribischer Pflichterfüllung, kompromisslose Sparsamkeit und kritikloses Hinnehmen von unumstösslichen Gegebenheiten. Tugenden, die schon manche Familie gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten überleben liess.

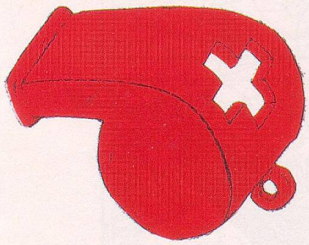
Eine kritische Einstellung der Schweizer Bevölkerung zur EU darf auch keinesfalls, wie dies in undifferenzierter Art und Weise immer wieder getan wird, mit Ausländerfeindlichkeit gleichgesetzt werden. Nein, ausländerfeindlich sind wir nicht! Viele Schweizer/innen leisten heute, von der Weltöffentlichkeit unbemerkt, unbürokratisch Entwicklungshilfe. Sie fühlen sich dazu verpflichtet, etwas zur Linderung der Armut beizutragen, indem sie auf einen Schweizer Ehepartner verzichten und stattdessen einen Partner aus der dritten Welt wählen. Auf diese Weise wurden schon unzählige

Schweizern lernen könnte



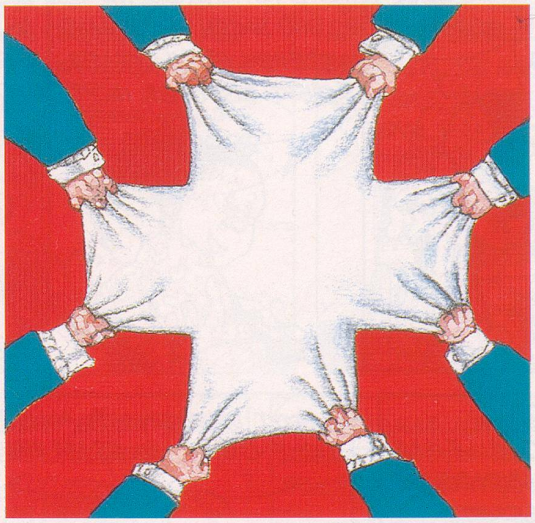
Menschen aus bitterer Armut erlöst und durften am hart erarbeiteten Bruttoinlandprodukt partipizieren. Die Zahl der Heiraten der Schweizer und Schweizerinnen mit Ausländern und Ausländerinnen ist ständig im Steigen begriffen, und heute ehelicht jeder fünfte Schweizer und jede siebente Schweizerin einen ausländischen Partner.

Diese private Entwicklungshilfe kommt vor allem Brasilien, Thailand, den Philippinen und der Dominikanischen Republik zugute, wo die Schweiz denn auch ein hohes Ansehen geniesst. Und diese gemischtrassigen Ehepaare produzieren Nachwuchs. So trifft man bereits heute in vielen Kindergärten und Schulen auf eine bunt gemischte Kinderschar, die der Schweiz ein fast kosmopolitisches Flair verleiht. Was wollen wir da noch von der EU, wo die Schweiz doch bereits einen weltweiten Samenaustausch pflegt? Nur, wer die Schweiz nicht kennt, kann diesem Land Fremdenfeindlickeit attestieren.



Über Jahre hinweg hatten wir auch eine vorbildliche Ausländerpolitik, die jetzt leider durch die EU bedroht ist. Man ermöglichte einer Vielzahl von ausländischen Arbeitskräften den Zugang zur Schweiz, ohne dass die Familien im Ausland ganz auf ihre Väter verzichten mussten. Die Schweiz brauchte nicht erst einen Udo Jürgens, der im Lied «Griechischer Wein» von dem Kind berichtet, das seinen Vater noch nie sah. Dank dem flexiblen Saisonnier-Status hatten Gastarbeiter immer die Möglichkeit, während dreier Monate im Jahr wieder bei ihren Familien zu sein. Ja, um die Zerrüttung der Familien zu verhindern, wurde diese Regelung sogar für verbindlich erklärt, denn hierzulande weiss man um den unschätzbaren Wert von intakten Familien.

Überhaupt hat man in der Schweiz für Minderheiten immer ein Herz. Seien es sprachliche Minderheiten (Rätoromanen), Berufsgruppen (Bauern) oder soziale Randgruppen (Drogenabhängige). Man sammelt für sie, pflegt sie und bezahlt schliesslich auch die Beerdigung. Doch das vielleicht beeindruckendste Beispiel von Brüderlichkeit und Solidarität finden wir im Wirtschaftsleben. Hierzulande arbeitet man lieber miteinander als gegeneinander. Wird in einer Gemeinde ein öffentlicher Bauauftrag vergeben, dann wird dieser so grossmütig verteilt, dass auch der kleinste lokale Bauunternehmer noch einen Anteil daran erhält. Nicht der eigene Vorteil steht im Mittelpunkt, sondern das Überleben der lokalen Gemeinschaft.



Der viel zu früh verstorbene Bischof Fröhlich brachte es bereits im letzten Jahrhundert auf den Punkt, wenn er immer wieder betonte: «Traget den Samen des Föderalismus in die Welt hinaus, auf dass sie daran gesunde.»

Und selbst in der Grossindustrie funktioniert das Prinzip des brüderlichen Teilens. Man denke nur an die vorbildliche Zusammenarbeit der Schweizer Bierbrauereien, deren freundschaftliche Absprache (Kartell) uns im ganzen Land hochwertiges Bier bescherte! All dies darf nicht leichtfertig aufgegeben werden! Ganz im Gegenteil.